DAVID FOSTER WALLACE

ALLES IST GRÜN

STORYS

Aus dem amerikanischen Englisch
von Ulrich Blumenbach

Kiepenheuer & Witsch

Diese Erzählungen sind 100 % Fiktion. Einige projizieren die Namen ›realer‹ Personen des öffentlichen Lebens auf erfundene Figuren in erfundenen Umständen. Namen von Unternehmen, Medien oder Politikern benennen nur Figuren und Bilder – den Stoff der kollektiven Träume; weder benennen sie noch beanspruchen sie die Kenntnis privater Informationen über dreidimensionale Menschen, ob lebend, tot oder sonst wie.
Teile von »Westwärts geht der Lauf des Weltreichs« sind Marginalien zu John Barths »Ambrose im Juxhaus« und Cynthia Ozicks »Usurpation (Other People's Stories)«; S. 159 f. von »Westwärts« zitiert die ersten sieben Zeilen von »Usurpation« aus Cynthia Ozicks *Bloodshed and Three Novellas.*

Der Autor dankt
den Kuratoren der Arizona Humanities Fellowship,
dem Mr.-und-Mrs.-Wallace-Fonds für ziellose Kinder,
der Mrs. Giles Whiting Foundation
und der Corporation of Yaddo.

Der Übersetzer dankt
Wolfgang Oberleitner für die fachgemäße Textreparatur eines Elektroherds
und den Mitgliedern des Zürcher Übersetzertreffens, namentlich
Michel Bodmer und Michaela Rebhandl, für Limericks und Wortspiele und
der Schweizer Kulturstifung Pro Helvetia, die die Übersetzung mit einem
Stipendium gefördert hat.

1. Auflage 2011

Titel der Originalausgabe: *Girl with Curious Hair*
© 1989 by David Foster Wallace
Fünf Erzählungen der amerikanischen Originalausgabe wurden bereits 2001 unter dem Titel »Kleines Mädchen mit komischen Haaren« auf Deutsch veröffentlicht.

© 2011, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln
Autorenfoto: © Gary Hannabarger/Corbis
Gesetzt aus der Adobe Garamond
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-462-04327-3

Westwärts geht der Lauf des Weltreichs

»Da wir alle Solipsisten sind und alle sterben, stirbt die Welt mit uns. Nur sehr unbedeutende Literatur peilt die Apokalypse an.«
Anthony Burgess

»Für wen ist das Juxhaus ein Jux?«
Ambrose im Juxhaus

HINTERGRUND, DER STÖRT UND DRÄUT: VERLIEBTE UND AUSSAGEN

Obwohl Drew-Lynn Eberhardt viel produzierte und Mark Nechtr nicht, war Mark damals im ersten Jahr im Schreibprogramm der East Chesapeake Tradeschool bei uns allen sehr beliebt und D. L. nicht. Das kann ich erklären. D. L. war extrem dünn, dünn auf eine Weise, die keine Zartheit suggerierte, sondern eine Art Knauserigkeit in Bezug darauf, wie sehr sie sich in den sie umgebenden Raum ausweiten wollte. Dünn, wie fiese Nonnen dünn sind. Sie hatte einen komischen Gang und schob das Becken vor wie ein Mann am Pissoir; die Arme verschränkte sie entweder vor der Brust oder streckte sie in klapprigen rechten Winkeln wie eine Vogelscheuche zur Seite und runter; sie war ungewaschen und schied Pheromone aus, die anscheinend nur Bakterien attraktiv fanden; sie hatte eine

fatale Vorliebe für (1) Polyester, (2) Hosenanzüge, (3) *lindgrün.*

Dagegen gehörte Mark Nechtr zu den auserlesenen Spätpubertierenden, die eine unbekümmerte Gesundheit ausstrahlen, deren Vollkommenheit einfach widerwärtig ist. Ernährte sich mangelhaft, hatte letztmals durchgeschlafen, lange bevor die Colts nach Westen gingen, keine gesunde Lebensweise; trotzdem athletisch gebaut, ebenmäßig, stiernackig, dunkel. Gesund. Stark. (In jenen Zeiten war so etwas noch aussagekräftig, denn noch hatte die von Fitnesscentern sorgfältig manipulierte Anatomie die altehrwürdige arische Ordnung nicht durcheinandergebracht und zugelassen, dass die, die von Natur aus blass und schwach sein sollten, dunkel und stark erschienen.) Nicht unwiderstehlich gut aussehend, einfach nur diese abscheuliche Ausstrahlung ganz normaler Gesundheit – eine in Baltimore seltene und daher wertvolle Ware. Wir vom Schreibkurs – Scheiße, sogar die Typen drüben an der E. C. T. Divinity – konnten nur lieben, was für uns einen Wert hatte.

Außerdem war D. L. verschroben, und zwar auffällig verschroben, selbst in einem Milieu – einem universitären Schreibprogramm –, wo Neurosen Sauerstoff waren und kunterbunte Macken kultiviert und wie Juwelen zur Schau gestellt wurden. D. L. hatte immer Tarotkarten dabei, legte sie aus *(im Seminar),* verließ ihr Loft nur nach Billigung durch ihr Medium, trug täglich die obgenannten lindgrünen Kunstfaserstoffe – eine einsame Zwiebel in einem Petunienbeet sorgfältig arrangierter legerer Baumwollröcke, Batiksachen, schlabberiger pastellfarbener Post-Bermudas, Clogs, Sandalen, Turnschuhe und Chirurgenkittel.

Außerdem schien sie gierig und eigennützig, aber bei Weitem nicht naiv genug, um mit diesem Anschein durchzukommen. Sie vergötterte Professor Ambrose mit einer Leidenschaft, deren einnehmende und eigennützige Züge Ambrose

aber wohl schon von der allerersten Sitzung an abtörnten, in die sie ein sichtlich zerlesenes Exemplar von *Ambrose im Juxhaus* mitbrachte, das er ihr signieren sollte – an der East Chesapeake Trade ein absolutes Tabu. Damit war sie nach unseren interpretativen Kriterien vom ersten Tag an eine Gleisnerin, eine Arschkriecherin.

Außerdem *bezeichnete* sie sich auf Schritt und Tritt als Postmodernistin. Egal, *wo* man ist, das *tut man einfach nicht.* Das gilt *per conventionem* als aufgeblasen und bescheuert. Sie machte eine große Sache daraus, sich über Konventionen hinwegzusetzen, aber ihr Antikonventionalismus hatte wenig Liebenswertes; wir hatten echt den Eindruck, dass sie ihre Vernarrtheit in die eigene selbst gebastelte Pfiffigkeit gar nicht genug reflektierte, um Haltung von Pose und Begehren von Flehen trennen zu können. Sie war kein liebenswerter Freigeist: Sie machte, was sie wollte, aber es war weder geistreich noch frei.

Wir konnten uns alle an den Anfang der ersten Erzählung erinnern, die sie für die erste Sitzung einreichte: »Adjektivische Substantive verbten adverbial vorbei.« Fällt einem doch nix mehr zu ein. Professor Ambrose fasste es gut – und nicht ohne Feingefühl – zusammen, als er im Workshop erklärte, Ms. Eberhardts Erzählungen »sagten ihm wenig«, weil sich sozusagen eine »Kuck mal, Mama, freihändig«-Qualität durch ihre Arbeiten ziehe. Über ihre mimische Reaktion breiten wir den Mantel der Diskretion.

Aber immerhin produzierte sie. Sie war von höllischer, wenn auch kalter Fruchtbarkeit. Gut, in der Mensa wurden gehässige Argumente über die Vorzüge von Verstopfung gegenüber Durchfall laut, aber Mark Nechtr beteiligte sich nie daran. Er war schweigsam und äußerte sich schon gar nicht über seine Ambrose-Kommilitonen, über das Potenzial ihrer Werke, ihre Neurosen und Macken oder ihren Austausch

von Körperflüssigkeiten. Er vermied es, zu den Flüssigkeiten anderer Leute seinen Senf dazuzugeben, und kümmerte sich um seinen eigenen gesunden Kram. Das wurde von unserer kleinen Gemeinschaft als die würdevolle Zurückhaltung interpretiert, die sich nur die Wertvollen leisten können, und machte ihn umso beliebter. Es hatte eigentlich etwas Widerwärtiges – D. L.s ehemaliger McDonald's-Kollege Tom Sternberg, der diplope Werbeschauspieler, sollte Mark das Etikett jener peinlich strahlenden Menschen verpassen, deren offenkundige Blindheit für den eigenen Glanz dessen Strahlen nur fieser macht. Sternberg etikettierte Mark, als sie sich alle programmgemäß am Maryland International Airport getroffen hatten und per Nachtflug zum O'Hare in Chicago geflogen waren, von wo es im Freiflughelikopter von LordAloft nach Collision, Illinois, weitergehen sollte zur geplanten Vereinigung aller Menschen, die je in einem Werbespot von McDonald's aufgetreten waren, organisiert von J. D. Steelritter Advertising, mit der größten Party aller Zeiten, einem spektakulären kollektiven Vereinigungswerbespot, der Einweihung der neuesten Vorzeigediskothek der Juxhauskette sowie dem angekündigten Auftritt von Jack Lord, dem Hauptdarsteller aus *Hawaii Fünf-Null,* Bildhauer, Pilot und – ebenfalls unter der Ägide jenes J. D. Steelritter, der Sternberg und D. L. dreizehn Jahre vor dem Tag, dessen Beginn ich unterbrochen habe, als Werbekinder zusammengebracht hatte – Geschäftsführer des neuen und deregulierten Helikopter-Shuttle-Betriebs LordAloft, der heute, am Vereinigungstag, den landesweiten Flugbetrieb aufnahm.

Das alles könnte nach einer Abschweifung von diesem Hintergrund ausgesehen haben, noch dazu einer umständlichen und verwirrenden, und ich möchte betonen, dass mir das leidtut und dass ich mir der Tatsache *schmerzlich* bewusst bin, dass unsere gemeinsame Zeit kostbar ist. Ehrlich. Der

Notwendigkeit eingedenk, ökonomisch zur Sache zu kommen, folgen hier daher ein paar schlichte, wahre, unverbindliche Aussagen, die ich Sie einfach zur Kenntnis zu nehmen bitte. Mark Nechtr stammt aus einer Vorstadt von Baltimore, ist jung und (worüber er auch nie sprach) ein Treuhandfondsbaby, der Erbe eines Waschmittelvermögens. Er studiert im Rahmen des universitären Schreibprogramms der East Chesapeake Tradeschool, wo er das Angebot finanzieller Unterstützung aus offensichtlichen, aber recht taktvollen Gründen abgelehnt hat. Er ist ein ganz anständiger Bogenschütze und hat an Wettkämpfen teilgenommen, seit er von einer molligen trinitarischen YWCA-Ausbilderin im Sweatshirt technisch entjungfert worden ist, die ihn zu den Vorzügen zwölfsträngiger Sehnen bekehrte, Halbfingerlederhandschuhen, absolut leerer Konzentration, dem Spannungszusammenbruch beim Lösen der Sehne und den Vorteilen von Hand befiederter Pfeile. Mark geht fast auf Zehenspitzen – irgendwas von wegen Klauenhohlfuß –, hat leicht asiatische Augen, strahlt das schon erwähnte Strahlen aus, obwohl er handschuhblasse Hände und ein Faible für kragenlose, ziemlich effeminierte Chirurgenhemden mitbringt – minimale Unvollkommenheiten, die die Gesamtvollkommenheit nur betonten, usw. usf.

Zu seiner bürgerlichen Ehe mit Drew-Lynn Eberhardt kam es, kurz gesagt, so: Eines schönen Tages wurde er Zeuge, wie die lindgrün gewandete Postmodernistin unmittelbar vor dem ersten Läuten zu Dr. Ambroses Workshop etwas Kleinkariertes und Gemeines an die grüne Seminarraumtafel schrieb; sie sah, dass er sie sah – Scheiße, er saß einfach da, der Einzige der elf anderen Studenten, der so früh dran war; aber als D. L. sah, dass er sie sah, wischte sie es trotzdem nicht ab, tat's einfach nicht; sie wollte da schon aus dem ganzen Programm aussteigen; die taktvoll kühle Aufnahme durch Ambrose durchstach als Erstes immer die dünne Haut der

Feuerköpfe; es war ihr wurst, was der unproduktive, stiernackige Seminarliebling sah; sollte er doch petzen und Ambrose sagen, was sie angeschrieben hatte, oder es abwischen, da die beiden pädagogisch doch so toll miteinander konnten. Und so nahm sie mit vorgerecktem Becken und in Tränen aufgelöst Reißaus, als es zum zweiten Mal läutete, griff sich mit so Mitleid erregender Verletzlichkeit an die Polyesterbrust, dass es den Jungen rührte, der sich unter seiner sonnigen, lederbraunen und gesunden Schale ebenfalls für ganz schön verletzlich und abgefuckt hielt. Aber weder wischte er den kleinkarierten kritischen Limerick ab noch petzte er Ambrose oder einem von uns, wer ihn angeschrieben hatte. Es war ihm egal, ob wir ihn für den Verfasser hielten, also taten wir das auch nicht, und die Autorschaft lag sowieso klar zutage – D. L. war die einzige Studentin, die an dem Tag unentschuldigt fehlte, und ihre trockene, säuerliche Bosheit war dem Ding deutlich anzumerken (außerdem war es selbstgefällig und schlecht). Die Hölle selbst kann nicht wüten wie eine kühl aufgenommene Postmodernistin. Und Professor Ambrose sagte zwar nichts, griff auch nicht als Erstes nach dem Schwamm, war aber sichtlich verletzt: Außerhalb der Buchseiten stand er im Ruf eines ziemlich sensiblen Typen. In Wahrheit war er am Boden zerstört, wie er J. D. Steelritter schrieb, aber Mark Nechtr gestand er das nie.

Von da an wurden Mark und D. L. zusammen gesehen. Warum? Die Frage wurde gestellt, aber hallo, und zum Thema ihrer Flüssigkeiten wurde allerlei Senf dazugegeben.

Sie, weil Mark gesund und beliebt war, nicht gepetzt, sondern sich um seinen eigenen Kram gekümmert hatte, selbst angesichts dessen, was er gesehen hatte und was wir alle von Ambrose wollten. Er hatte nicht gepetzt, was D. L. nicht in den Kopf wollte und wovor sie daher die Knie beugte, weil es ein Geheimnis verhieß, Respekt verdiente, *Anstand* verriet (sie

liebt das Wort *Anstand* und als das hubschraubernde Trio in Harmonie mit der abrupten Morgenröte des Mittleren Westens niest, schafft sie es sogar, so was Ähnliches in ihrem Niesen unterzubringen: An-, Aan-, *Aaan*stand – eine Angewohnheit, die Mark insgeheim die Wände hochtreibt).

Gut, aber er, Mark: warum? Also erstens, weil er an jenem schönen seelüftchendurchfächelten Tag eine winzig kleine Wahrheit erspäht zu haben glaubte, ein wesentliches Erleuchtungskörnchen in jenem misslungenen Limerick, den D. L. gedichtet und mit der berühmtesten Erzählung von Professor Ambrose – und der Metafiktion Amerikas – kritisch kurzgeschlossen hatte, einen unbeabsichtigt scharfen Splitter, der Mark unter die Haut ging und die Scherben und Risse in seinem Inneren weiter spaltete, schließlich war ihm nur beigebracht worden, *wie,* aber nicht *warum* man Literatur schreibt. Insgeheim und stillschweigend brachte er seinem Lehrer seither kein volles Vertrauen mehr entgegen. Mark war geknickt, blockiert und verwirrt in Bezug auf sein Tun an der E. C. T. und produzierte nicht, was von ihm erwartet wurde. Da half auch der Respekt – im Grunde Liebe – nichts, der ihm außer von D. L. überall im Programm entgegengebracht wurde.

Na, und Mark und D. L. liefen sich über den Weg – er war ein Koffeinjunkie, und D. L. saß ständig in Cafés, allein mit ihrem Notizbuch, um kleine Eingebungen zu schnappen, bevor sie entkommen konnten. Kurzum, sie kamen schließlich zusammen – weil sie etwas geschrieben und er etwas verschwiegen hatte. Waren irgendwie zusammen in dieser zwielichtigen Sphäre zwischen einfach befreundet und irgendwas, das nicht mehr Freundschaft ist. Sie klönten, machten Strandspaziergänge, sammelten Muscheln, sie erzählte ihm von ihren Problemchen und sah zu, wie er bei der Atlantic-Coast-Meisterschaft über 30 Meter in der Juniorenliga den dritten

Platz erreichte. An einem Regentag, an dem die Brise vom Meer nach gar nichts roch, sie etwas Schwammiges von ihren Eltern gehört hatte und einfach echt down war, machte sie ihn an. Sie schliefen irgendwie miteinander. Aber nur einmal. Dies eine Mal waren sie ein Paar. Trotzdem geschah ein kleines Wunder, wie D. L. es formulierte. Ein Wunder, das Körperliches (Blut) in Spirituelles (gewisse auf Mark als ehrenwerten Liebhaber gegründete Ansprüche) verwandelt. Für Mark ist es sehr wichtig, dass er sich als anständigen und verantwortungsbewussten Mann sehen kann, also steckte er die Einwände praktisch all seiner Freunde weg und verhielt sich anständig gegenüber einer einmal geliebten ungeliebten Geliebten. Für die meisten im Programm war das eine aus der Mode gekommene Geste, die sich heutzutage nur noch ein unglaublich wertvoller Mensch leisten konnte. Das kleine Wunder – im Prinzip von *einem* Fick, *mit* Verhütung, und zwar *seiner* – ist jetzt bald im siebten Monat, aber bei D. L.s Haltung würde man nie vermuten, dass sie schon so weit ist.

Zur Trauzeremonie sind zwölf Gäste geladen, darunter D. L.s Medium und Marks alte trinitarische Ausbilderin im Bogenschießen. Marks Dad schenkt ihnen eine Visa Card mit unbegrenztem Ausgabenlimit, auf Dads Namen ausgestellt, um Marks Bonität zu etablieren. D. L.s Medium schenkt ihr einen Quarzkristall, der viel zu groß und phallisch ist, als dass man ihn ernst nehmen könnte. Die bekehrungssüchtige Trainerin schenkt Mark einen Scheibenpfeil von Dexter Aluminum mit einer Nocke aus Port-Orford-Zedernholz. Spitzenprodukt. Der BMW unter den Scheibenpfeilen. D. L. macht zwar keinen Hehl aus ihrer Abneigung gegen BMWs, aber der Dexter Aluminum ist der beste Pfeil, den Mark je gehabt hat, und (leider?) der Hauptgrund, warum die Trauung für ihn der Höhepunkt einer bis jetzt nicht sehr vielversprechenden Ehe war.

Okay, als Hintergrund war das alles jetzt sowohl zu schnell als auch zu langsam – sowohl aufdringlich als auch flüchtig. Aber ob Ihre Fantasie nun mitspielt oder nicht, bitte würdigen Sie einfach nur die Aussagen. Denn die Zeit *ist extrem knapp,* und *alles, was wichtig werden könnte, liegt noch vor uns.* Also abtrimo, wie wir im flachen, grünen Bauch des Landes sagen: Ohne weiteres Säumen oder Federlesens in kompromisslos prägnanter Vorausblende horrido und ohne Anmut oder Aufschub auf zum

TAG DES AUGENBLICKS,
AUF DEN WIR ALLE GEWARTET HABEN

»Für Verliebte ist das Juxhaus ein Jux.
Für Philister dient's der Liebe als Hort.
Doch *für wen,* motzt der Proll,
ist's ein Haus und auch toll?
Wer wohnt da, nimmt man es beim Wort?«

lautete der antiambrosianische Limerick, den der arme, sensible und leberfleckige Mann mit fast abwischbarer Kreide an die Schiefertafel geschrieben fand, als er den Seminarraum seines Mo–Fr 15–17.00 betrat. Er sei *am Boden zerstört,* so begründete Ambrose in dem langen Brief an Steelritter seine Drohung, als Klient und Unternehmer vielleicht aus der ganzen Idee einer Juxhauskette auszusteigen. Kinder und Studenten sind J. D. Steelritters Auffassung zufolge ein Scheiß- und Sauhaufen. Wie Hunde, vor deren Zubeißen man Angst haben muss, wenn man ihnen das Fleisch hinhält, nach dem sie winseln. Ambrose schrieb, er sei am Boden zerstört: Da war sie, schrieb er – wenn man die ganzen Schnörkeleien und Anspielungen und den allgemeinen Schmonzes seines Briefs ab-

speckte –, da war sie, *Kritik,* genau dort, selbst da, wo man sie am wenigsten erwarten müssen sollte. Kritik: Nie ließ sie ihn in Ruhe. Sie senkte die Qualität seines Lebensstils. Warum also sollte man in jedem größeren Markt ein Juxhaus bauen, bloß damit die Leute dann kritisieren können, frage er sich, schrieb er. Wer habe das schon nötig? Ambrose habe das nicht nötig, schrieb er, ebenso wenig wie der wackere Philoktet weiland den Schlangenbiss nötig gehabt habe.

Welche Schlange?, kabelte J. D. zurück. Wieso weiland? Mach mal Pause, hatte er gekabelt. Cool bleiben. Lass die Seele baumeln. Lies diesen Stoikerscheiß, auf den du so stehst. Trink eine Brause. Widme dich den Rosen, die ich *dir allein* sub rosa geschickt habe, mein Freund. Überleg mal. Denk daran, wie viel inzwischen insgesamt in die Angelegenheit investiert worden ist. An Zeit, Geld, Geld, Zeit, Geist. Nichts übers Knie brechen. Vertrau mir, der dein Vertrauen verdient hat. Kalte Füße sind normal, wenn der Tag naht.

Das aufgeblasene Ego eines arroganten Waschlappens, das hatte J. D. in Wahrheit gedacht. Natürlich hast du das nötig. Geh mir nicht mit dem Geseier auf die Eier. Kritik ist Resonanz. Die ist gut. Wenn J. D. eine Werbestrategie vorstellt, die niemand kritisiert, dann weiß J. D. sofort, dass die Idee lausig ist, eine Mesalliance aus Jingle und Bild, die in eine Sackgasse führt, eine Totgeburt, keine Verbindung fesselnder Getriebe, kein Spin, der dem Markt-Spin noch eins draufsetzt. Du hast das nötig. Zieh's dir rein. Das ist Aufmerksamkeit. Beflügelt die Fantasie. Verkauft sich. Da ist Begehren im Spiel, und Begehren verkauft sich. Es hat Bücher verkauft, es wird auch Ketten verspiegelter Diskotheken verkaufen. Die Kritik ist es, die die Hintern der Fans auf die Sitze treibt. Da würde J. D. sein Leben drauf verwetten.

Als er so dasteht, zum Umfallen müde, das ganze edel geschnittene Gesicht, das sowieso gern seinem Zentrum zu-

strebt, um eine Zigarre gravitiert, die er zermalmen und deren Spitze er ausspucken will, mit einem wie Nebel am Gaumen hängenden Nachgeschmack frittierter Blüten, an einem Fenster des bewimpelten (WILLKOMMEN MCDONALD'S-EHEMALIGE WILLKOMMEN JACK LORD WILLKOMMEN BITTE WENDEN SIE SICH WEGEN INSTRUKTIONEN UND ANWEISUNGEN AN DEN NÄCHSTEN STEELRITTER-EHEMALIGE-UNTERSTÜTZUNG-REPRÄSENTANTEN WILLKOMMEN!) und (in Mrs. Steelritters Lieblingsfarben Perlgrau und Pflaumenblau) renovierten Central Illinois Airport steht, auf den Sonnenaufgang und darauf wartet, dass der 5.10-Shuttle von LordAloft vom O'Hare das letzte Paar Ehemaligenkinder bringt, würde er sein Leben darauf verwetten. So sind Werbefritzen einfach. Verwetten ihr Leben auf Kritik, Aufmerksamkeit, Begehren, Furcht, Liebe, Paarung von Konzession und Markt. Bildkonstanz. Markenloyalität. Kundenkontakt. Umsatz. Aufs Leben. *Leben!*

Das Leben geht weiter. Du bist ausgelaugt, traurig, wahrscheinlich der verkannteste Kreativvirtuose der ganzen Branche, und trotzdem geht das Leben weiter, ausgelaugt, traurig, immer in irgendeine Richtung, aber nie ins Zentrum. Das nabenlose Rad dreht sich immer schneller, oder? *Ja.* So packen Werbefritzen Probleme an: Man räumt etwas ein, das hoffnungslos wahr ist und dessen Unwünschbarkeit man den Leuten nie im Leben einreden kann; das räumt man ein, und dann holt man mit dem kreativen Arm aus und hämmert einen großen eingeweichten Keil so hart man kann in alles rein, was sich einer Interpretation anbietet. Interpretiert, argumentiert, singt, flüstert, treibt den Keil bis ins Mark, wo die echten roten Säfte sind, wo die Leute einsam sind, Angst vor ihren Genitalien haben, mit offenen Armen ihre eigenen Schatten begrüßen, so sehr *wünschen,* dass es ein lautes

Unterschallstöhnen ist, ein züngelndes Rauschen, das nur das schmierige Ohr des geübten Werbefritzen auffangen, bewahren und verdauen kann. Interpretation, erklärt er DeHaven gern, ist der Königsweg der Überredung. Überredung ist Begehren. Begehren ist der ungeheure Puls, der billionenherzige Fluss, den J. D. und Mrs. J. D. Steelritter hegen und pflegen und ihr Clown von Sohn DeHaven auch. Fleisch auf einem Tisch, der schon unter seiner Fleischlast ächzt, geschmückt mit selbst angebautem Essen. Das ist J. D.s Methode seit der Lucky-Strike-Kampagne, der ersten, 45. Dann McDonald's, durch Ray, 53. Coca-Cola. Arm & Hammer. Kellogg's. Das Juxhaus. LordAloft Shuttles. Das amerikanische Luftschloss, das UNS groß macht: Hol dir eine Konzession, bekenn Farbe.

Warum also Zeit und auch nur einen Gedanken an kalte Künstlerfüße und Juxhäuser verschwenden? Eine Vereinigung steht an, die Krönung des Ganzen, die es für J. D.s Ewigkeit ins Lot bringt. Er kann es kaum erwarten. Hinter ihm im Terminal begrüßt DeHaven, seine Brut, den vorletzten Haufen Ehemaliger, der gerade eine Dallas Delta verlassen hat, hakt Namen aller Konfessionen ab und verteilt Vereinigungs-Namensschildchen: zwei kleine goldgefüllte Bögen zum Anheften, Sticker mit vorgedrucktem HI! ICH BIN und dann Platz für den Namen und das Jahr des Auftritts. Auch DeHaven leidet an Schlafmangel, ist aber auch stoned – von Joints, Spliffs oder wie man die jetzt nennt –, die Augen so rot wie seine Garnperücke, massiv rougebepinselt, trockener Labbermund, und das Clownskostüm riecht wie ölige Taue tief unter Deck. Warum die Zeitverschwendung, das Gefühl, die Sorge stehe direkt an J. D.s Seite? Denn *Für Wen* wiederholt und intoniert der Rotzlöffel ununterbrochen seit zwei Tagen und Nächten, während er und J. D., der an den persönlichen Touch glaubt, hin und her gefahren sind, ihre Wagen überdauert haben, für die Leute den Shuttle zum Festplatz ge-

macht haben, am Ende auf DeHavens aufgemotzte Gaunerkarosse angewiesen, der Clown fährt so gern Auto, nur eine Hand übers Lenkrad gekrallt, was J. D. nicht abkann, diese »Geht mir doch alles am Arsch vorbei«-Attitüde, hin und her, Vater und Sohn mit ihrem je persönlichen Touch, empfangen, grüßen, orientieren, verfrachten beeindruckte und gespannte Ehemalige nach Collision, Illinois, eine anständige kleine Fahrt, über ländliche und gefährliche, nicht zu vergessen hässliche Straßen; und aus Gründen, die J. D. so wenig kapiert, wie sie ihn kratzen, wiederholte der Rotzlöffel das immerzu, *Für Wen,* nach Westen und wieder nach Osten, zwecklos, den Jungen anzuschreien, die Klappe zu halten, einen schlecht gelaunten Ronald hat J. D. heute so nötig wie Nierensteine. *Für Wen,* tonlos intoniert, zombiemäßig stoned; und der kleine *Für Wen*-Jingle – J. D. Steelritters Ohr für Jingles sucht seinesgleichen – hat sich festgesetzt, ist ihm ins übernächtigte Ohr gesunken und klötert ihm wie die unauffindbare Münze im Wäschetrockner durch den Kopf, den eleganten, vollkommen runden Kopf mit Sommersprossen auf der Stirn, Krummsäbelnase, voller und feuchter Unterlippe, der gern um alles Orale gravitiert. DeHaven, der von Plänen oder dem großen Ganzen null Ahnung hat, hat die Jingle-Zeile eingearbeitet und J. D. den wütenden Floh ins Ohr gesetzt; jetzt hat sie sich von seinem Harlekinsohn gelöst und ertönt ununterbrochen in einem idiotisch ausgehaltenen hohen C, dem Ton des Testbilds, einem Test des Katastrophenalarms im Radio, dem Hintergrundquengeln keines richtigen Schlafs seit vielleicht fünf Tagen, eine quengelige Frage von einem Ego in Tweed, eine Frage, die der eingebildete alte Avantgardist eindeutig nur gestellt hatte, um sie sofort zu beantworten, und die Fragen nerven am meisten, reflektierte und rhetorische Fragen, eine Ressourcen- und Zeitverschwendung … und J. D. blafft die meisten Leute an,

sie sollen nicht seine Zeit verschwenden, sondern mit der Scheißshow anfangen.

Gut, aber in diesem tückischen, kleinen, verschwenderischen, gehässigen und undankbaren Seitenhieb gegen seinen dünnhäutigen Klienten, den er schließlich beschwichtigt und unter Vertrag genommen hatte, wenn er auch nicht dazu zu bewegen gewesen war, heute hier aufzutauchen – steckte da nicht vielleicht mehr dahinter? Etwas Wahres, Trauriges und Nabenloses, das weitergeht? Muss ein Juxhaus mehr als ein Jux sein? Mehr als ein neuer und *verbesserter* Jux? Sind in dieser Kampagne auf unsichtbare Weise echte Haus-Erwägungen am Werk? Für wen ist das Juxhaus womöglich eine *Einsperrung?* Lebt er, J. D., in so etwas wie einem Juxhaus? J. D. wohnt im J. D. Steelritter Advertising Complex in Collision, Illinois; er lebt und wirtschaftet auf den paar Morgen der Rosenfarm, die sein Wandervater einem maisgrünen Staat ins Knopfloch gesteckt und dann beackert hatte; J. D. lebt tief in J. D., paart Bilder und Jingles, streckt in isolierten und einsamen Augenblicken seine Säbelnase heraus und schnuppert die Winde von Mode, Furcht und Begehren – die Passatwinde, die über ihn hinweg von Küste zu Küste fegen. An den Rändern, der eigentlichen Landesmitte, hat J. D. die zweitgrößte Werbeagentur der amerikanischen Geschichte aufgebaut, in einem durch einen Unfall entstandenen Elendskaff, das zerfallen und maisumgeben tief in einem flachen Brutmantel aus so schwarzem und fruchtbarem Ackerboden steckt, dass J. D. nur vor einer Sache noch mehr Angst hat. J. D. kommt aus Central Illinois. Central Illinois ist auch für die blühendste Fantasie kein Juxhaus.

Es ist aber auch nicht eingesperrt. Eingesperrt? Es ist die *ent*sperrteste, offenste Gegend, die zu sehen man je Angst haben könnte.

Er erinnert sich an die historische Skizze, die Ambroses Agenten angefertigt hatten, als sie J. D. 76 erstmals die Idee

der Juxhauskette unter die Nase gerieben hatten. Ocean City, außerhalb von Baltimore, mit seinen Preisträgern, Gezeiten und dem Fischgestank – so ungefähr der letzte große undeodorierbare Gestank –, der Freizeitpark, in dem der kleine Ambrose zur Zeit der Weltwirtschaftskrise herumgestreunt war und den er in seiner Erzählung dann vergoldet hatte, bei der J. D. das kalte Kotzen bekam, als er sie zu lesen versuchte, um zu verstehen, wie sein Klient tickte – dieser Ocean City Park war eingesperrt. Der Park war eingesperrt und zwar nicht von Spiegeln, Schalterfenstern oder DJ-Kabinen. Na ja, egal.

Aber wo hatte er nur seinen Kopf? Der Park war abgebrannt, er war höchstpersönlich zur Recherche vor Ort gewesen und hatte nur Asche vorgefunden. Alles, wie sich herausstellte, verbrutzelt und verschmurgelt, bevor die Superdupererzählung auch nur einen zweiten Leser fand, damals in den Sechzigern, als J. D. gerade Ray Kroc zum Mythos aufbaute. Wie sich Ambrose jetzt wohl fühlt, wenn er die Brandruine sieht? Traurig. J. D. hat noch nie eine richtige Feuersbrunst gesehen. Er war seines Wissens auch noch nie in einem Haus, das nicht immer noch ein Haus ist. Selbst Farmhaus und Gewächshaus seines Vaters, ja sogar das stadtgründende Auto seiner Mutter steht noch unversehrt da. Steckt hinter dem rasselnd gequengelten *Für Wen* also ein beunruhigend geflüstertes Etwas? Sagen wir, Sie stehen vor dem ausgebrannten Skelett eines ehemaligen Juxhauses, das Grinsegesicht der Tür ist hin, die dicke Dame aus Plastik halb geschmolzen und dann schief wieder erstarrt, ein Klumpen, vielleicht auf dem Rücken, ihre tropfenförmig erstarrten Lachaugen starren jetzt in einen totenbleichen Krebsfleischhimmel empor, das Haus selbst ist ausgebrannt, offen, ein Haufen schwarzer Träger, gekreuzt, quer und verbogen, stützt nichts mehr, kein Dach, sagen wir, Sie stehen da und sagen, vielleicht sagen Sie sich, *da war ich mal drin* und zeigen; waren Sie? Wenn dieses Da hin

ist, ausgebrannt, enthüllt, die Beine der Dicken May aus heiterem Plastik verzerrt und gespreizt, ja die ganze Einsperrung enthüllt und irgendwie nackt? Kein Wunder, dass der arme Arsch das Dach wieder draufschreiben und das ganze Ding wieder aufrichten wollte. Aber J. D. lächelt fast um die Spindel der feuchten Zigarre herum, die er nicht schmecken kann: Der Junge aus dem Wattgebiet bekommt sein Haus zurück, im Westen, tausendfältig. Was er nur will. Jeder Wunsch geht in Erfüllung. Mit Karacho.

J. D. steht am Terminalfenster und grübelt. Meine Güte, Ocean City in der Vergangenheit: Möwenschreie, fauliger Seetang, der wie ein großer Kopf knapp unter der Wasseroberfläche wogt, ein ertrunkener Riese mit trägem Haar; und die Häuser: kaifarben, blassgrau und schmutzig weiß. Üppiger toter Salzgeruch. Langsam.

Dagegen das Illinois der Gegenwart, wie das hier und jetzt aussieht: schwarzer Himmel; dann Lakritzhimmel; vielleicht ein Krähenkrächzen: *Morgengrauen.* In Illinois wird auf die Dämmerung sehr wenig Zeit verschwendet. Weil es immer so offen ist. J. D. sieht aus dem Terminalfenster über das Rollfeld bei LordAlofts Landeplatz hinweg, das Unterwasserblau der kreisförmig angeordneten Landescheinwerfer unter dem jetzt lakritzfarbenen, mit Billionen verblassender Sterne gespickten Himmel, der Mais steht schwarz und schweiget, selbst im Wind, und nass vom ausgefällten Tau. Mit dem Gesicht nach Osten fällt das Schauen fast schwer: flach bis zur Erdkrümmung, der Osten: nirgends ein Hügel, keine westliche Skyline von Collisions Silos, Bögen und Neon; der Osten ist von hier aus ein einziger weiter Bogen – nichts, woran das Auge Halt fände, man muss den Blick hin- und herschweifen lassen wie ein großes Nein, die Augen so entspannt und objektlos, dass sie sich fast verdrehen. Es ist einem nicht ganz geheuer.

Aber dieser Augenblick jetzt: Er nimmt die Zigarre aus

dem Mund und drückt sie im feinen Sand eines Aschenbechers aus, vorläufig kein *Für Wen,* in diesem Augenblick. Dieser eine Moment, mehr nicht, jeder Aufgang im Osten: Alles hat ein gewisses Vordämmerfeuer. In der Ferne die Zubringerflugzeuge und Tanklastwagen, die Sterne flimmern, um weiter gesehen zu werden, der wogende Mais, der schiere *Sauerstoff* von Illinois scheint in diesem einen Augenblick zu schaudern wie kurz vor der Zündung. Nur einen Augenblick am Tag, hier, wo der flache Osten von dereguliertem Benzin durchnässt ist und irgendwie … wartet.

Und dann ist der fragile Vorzündungsglanz fort. Ohne etwas Vertikales zwischen dir und dem Horizont ist die Sonne plötzlich aufgegangen. Keine rosigen Strahlenfinger, einfach auf einmal eine rote Handfläche; die Zündung am Vereinigungstag ist spasmisch kurz; als würde die Sonne einfach plötzlich in den verblassten Himmel *geniest,* und der Horizont im Osten erschauerte ob des eigenen Auswurfs. Ein Helikopter taucht auf, einer von Jack Lords Wasserkopfpiloten kommt aus dem Expresssonnenaufgang angeflogen.

J. D. sollte dem den breiten Rücken kehren. Sich ums Geschäft kümmern. Die Jugendlichen sitzen in der Kiste; hatten sie versprochen. Der LordAloft 5.10 vom O'Hare dreht bei wie eine große sanfte Hand, Schlieren aus Blasen und Rotorblättern, sein tornadischer Wind fegt Spreu und Grus umher und peitscht den Mais – grün jetzt, düster, Viehfutter –, der Tau glitzert, der Mais ein Meer, überprüf das, J. D., ein Maisfeld, eine Hand streicht darüber und produziert eine Welle. Nicht träge und tot, sondern sanft und –

– aber diese Landung und das ersterbende Triebwerk törnen ihn auch an, die veränderte Frequenz des Rotordrehmoments. J. D. starrt verzückt. Wenn man in etwas sich Drehendes starrt und genau hinsieht, sieht man, wie innerhalb des Drehens etwas sprudelt, sich fängt und im Dreh rückwärts

dreht, in Gegenrichtung. Manchmal. Manchmal bis zu vier verschiedene Drehmomente, jeder entgegen der eigenen Außenseite. Etwas beim Drehen zuzusehen: Das ist ein Hobby, aber J. D. weiß, dass es mit Begehren zu tun hat, die so verbrachte Zeit ist also keine vertane Zeit. Aber er genießt das. Alles mit einem zirkulären Drehmoment und klar markierten Achsen, das schneller oder langsamer wird: Speichenräder, Hubschrauberrotoren (der eigentliche Grund, warum er so viel Zeit in LordAloft gesteckt hat, mal abgesehen von seiner Bewunderung für Jack Lord und dem Ausmachen einer Marktlücke), Windmühlen, gebogene Ventilatorblätter. Alle Räder ohne Nabe oder Gleichförmigkeit. Das Beste war mal das rechte Vorderrad einer Kutsche mit livriertem Kutscher: ausgestreckte, ineinander verschwimmende Speichen, dann ein perfekter Rückwärtsdreh innerhalb des Drehens, als der Trab in Kanter überging und die Kutsche trappelnd und drehend in einer Londoner Straße verschwand. Im Fronturlaub. Im großen Krieg. Das war J. D.s erster Dreh.

Das ist übrigens alles nicht so wichtig. Aber es ist wahr, und J. D. steht hier am verschmierten Panoramafenster vom C. I. Airport und hilft DeHaven nicht beim Empfang der vorletzten Kinder, damit er nach den letzten Ehemaligen Ausschau halten kann: Eberhardt 70, Sternberg 70. Die sollten unter den jetzt aussteigenden Leuten sein, die sich unter den Rotorblättern bücken und gegen den herumgewirbelten Grus und die Morgennebelfetzen ihre Kopfbedeckungen festhalten. Aber keine Jugendlichen. Die vom Rollfeld durch das blumenübersäte Gate Hereinkommenden sehen alle zu erwachsen aus, zielstrebig, weder ein Scheiß- noch ein Sauhaufen.

Ein Sauhaufen? Erwachsen? J. D. Steelritters eigener DeHaven Steelritter ist ein kommerzielles Markenzeichen. Ein Clown. *Der* Clown. Ist jetzt seit einem Jahr der Ronald der

Werbekampagne, seit der Fehltritt des letzten Ronald mit dieser Malaiin (O Mann, die hatte aber auch eine Haut wie Kaffee mit einem Schuss Sahne, und die *Augen* erst!) im Verwunschenen Pommes-Frites-Wald J. D. gezwungen hatte, dafür zu sorgen, dass dieser spezielle Clown nie wieder in der Branche Fuß fassen konnte. Nie. Sein grell verschmierter Lippenstift auf dem Café-au-Lait-Bauch der Schönen! Die rote Nase, mit der Obszönität erwachsener Gewalt über ihre eigene gestülpt! Die Knutschflecken – Gott sei Dank wenigstens keine Veilchen, also keine Zugeständnisse erforderlich, und als die malaiische Bühnenmutter das arme Ding, dem die Beine zitterten wie einem frisch geborenen Fohlen, von der Bühne führte, konnte man ihr alles als Lampenfieber verkaufen. Mein lieber Scholli, nie wieder einen von diesen grauhaarigen Zirkusclowns; Männern, von denen zwölf in einen Honda Civic passen, kann man nicht trauen, stimmt's? *Stimmt.*

Ja und DeHaven Steelritter? erwachsen? mutmaßlicher Sohn? potenzieller Erbe? Thronräuber? Wer konnte diesen DeHaven Steelritter lieben – Alter: muss sich rasieren; Größe: steht absichtlich da wie 'n Schluck Wasser in der Kurve; Gewicht: Woher soll man das wissen bei so viel Leder oder diesem pockennarbigen Tüpfelkostüm mit den ausladenden Hüften und den Schwimmflossen an den Füßen; Schulbildung: Da Schule nicht zu hundert Prozent leicht und vergnüglich ist, ist sie »Schwindel«; Berufsziel: atonaler Komponist (angeblich), verlangt einen Höchstlohn für ein erbrachtes Minimum und verpisst sich (offenbar) den Rest der Zeit? Er repräsentiert das Produkt. Ist Ronald McDonald. Professionell. Dieser Sohn, dieses Gerstenkorn am kosmischen Augenlid, dieser Blindtext im kosmischen Anzeigentext, *repräsentiert* das Gemeinschaftsrestaurant der Welt.

Und was ist mit Dankbarkeit? Der Job ist clownmäßig ein Traum vom Zuckerschlecken – Clownveteranen würden allein

für ein gekichertes Vorsprechen ihr linkes Ei hergeben. Aber nach dem Lampenfieberschlamassel war das ein abgekartetes Spiel. J. D. Steelritter kontrolliert Image und Wahrnehmung der McDonald's-Kette und hat sie seit den Anfängen der ersten Collision-Illinois-Ray-Kroc-Burger-Bude kontrolliert.

Keine Ehemaligen in diesem LordAloft. Sie haben ihn verpasst. Kinder. Das Haar in jeder vollkommenen Scheißküchensuppe. DeHaven sieht zu J. D. herüber und zuckt die Schultern, kontrolliert sein fettes Klemmbrett, zuckt die Schultern mit der Was-soll-man-da-machen-Apathie, mit der er jedem Hindernis begegnet. J. D. denkt nach. Was ist sein Sohn? Die Juden haben doch bestimmt ein Wort dafür, stimmt's? Schlemihl heißt der tollpatschige Kellner, der einen mit der kochend heißen Suppe verbrüht, Schlamassel ist der völlig unschuldige Pechvogel, der die Suppe abkriegt, und J. D. Steelritters Sohn ist der Gast, der die Suppe (auf Pump) *bestellt* hat, der *jetzt sofort seine Scheißsuppe haben will* und außerdem *Ruhe* von dem brüllenden verbrühten Typ da drüben, damit er seine Suppe mit all dem friedlichen und stillen Genuss verzehren kann, den er nicht verdient hat. Ein Kind, das aus der Gebärmutter flutschte und sich *inkommodiert* fühlte.

Um Missverständnissen oder Vorurteilen vorzubeugen, J. D. ist traurig, üblicherweise aber nicht so bitter. Hauptsächlich geht das auf den Schlafmangel zurück, auf Angst, eine fast heiligabendmäßige Vorahnung sowie die längere Nähe seines Sohnes, die, Hand aufs Herz, auch eine elterliche Engelsgeduld strapazieren würde. DeHaven ist kein schlechter Junge, das weiß J. D. Mit den kommerziellen Kindern kann er gut umgehen. Legt dann eine Sanftheit an den Tag, die einen geringeren Werbefritzen erstaunen würde. Bei dem Jungen kriegt garantiert nie wer Lampenfieber.

Als Clown ist er aber ein Lehrling, der dritte Ronald Mc-

Donald in der Geschichte amerikanischer Restaurantketten, und dabei ist sonnenklar, dass er das nicht zu schätzen weiß, dass er seinen Job nicht mag – schlimmer noch, dass er den Job nicht mag, wie ein Schlafender etwas nicht mag, mit benommenem Quengeln und dem allumfassenden Stirnrunzeln eines Kleinkinds – Letzteres produziert er jetzt, und das Stirnrunzeln bringt J. D. durcheinander und aus dem Konzept, das Stirnrunzeln seines Sohns unter dem aufgemalten manischen Lachen … es wirkt grotesk, eine Art greller Halbkreis aus Lippe und Lippenstift, hat man den Eindruck, den man *niemals* von einem Mund bekommen sollte, der ein Restaurant verkörpert, aber einfach ein Loch ist, ein ausdrucksloses Zehncentstück, ein leerer Eingang, durch den man nichts als raus will.

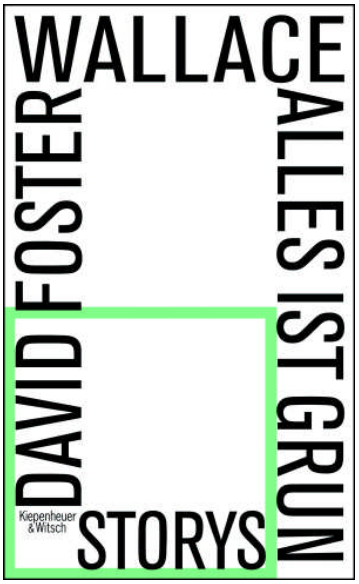
Sternberg 70 und Eberhardt 70 kommen zu spät. Sie haben den LordAloft um 5.10 verpasst. Um 7.10 kommt der nächste. J. D.s Idee, sie mit der Regelmäßigkeit von Zügen fliegen zu lassen. Also warten und auf den nächsten LordAloft hoffen? Mit O'Hares kafkaesker Bürokratie Zeit vergeuden und sie suchen und/oder sogar ausrufen lassen? Aber alle anderen sind da, auf dem Weg nach Collision, zu Juxhaus 1 und McDonald's 1, wo um zwölf Uhr mittags LordAloft 1 erscheinen soll, und die Feierlichkeiten bis dahin sind bis aufs i-Tüpfelchen vorausgeplant. Und J. D. hat die fixe Idee, dass alles, was er wie das hier vorausplant, ordentlich, vollständig, programmgemäß und abgeschlossen ablaufen muss. Kein einziges Nichtantreten mit Ausnahme zweier verspäteter Jugendlicher, die im Vertrag 5.10 zugesichert hatten. Was tun?

J. D. zuckt zusammen, als DeHavens Stimme direkt an seinem empfindlichen Ohr ertönt.

»Erledigt«, sagt der große Clown und nimmt mit einer Du-kannst-mich-mal-auf-italienisch-Geste die rote, batteriebeleuchtete Plastiknase des Kostüms ab. »'n paar sind allerdings nicht angetreten, Paps.«

Leseprobe

© Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Alle Rechte vorbehalten.



David Foster Wallace

Alles ist grün

Roman

ISBN: 978-3-462-04327-3

Erscheinungsdatum: 15. Oktober 2011

272 Seiten, gebunden

Aus dem amerikanischen Englisch von Ulrich Blumenbach

Euro (D) 16,99 | sFr 24,90 | Euro (A) 17,50